Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 127 (1959)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

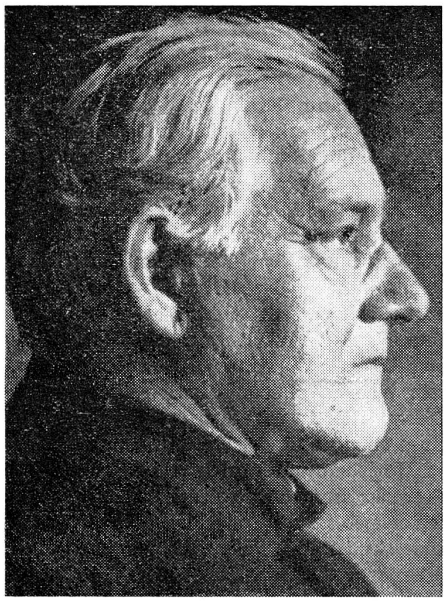
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 22. JANUAR 1959 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 127. JAHRGANG NR. 4

«Ein Feuer, das von Christus glühte»

ZUM 25. JAHRESTAG DES TODES VON ALBERT MEYENBERG: 23. JANUAR 1934



«Der Verfasser fühlt sich unfähig, mit Worten jenen Meyenberg wieder zu schaffen, wie ihn Gott geschaffen hat», gesteht F. A. Herzog im Vorwort seiner Biographie, die er ein Jahr nach dem Tode Albert Meyenbergs uns schenkte. Wie sollte die einmalige Persönlichkeit und das vielgestaltige Wirken Meyenbergs erst in einem Gedenkartikel sich einfangen lassen. So seien hier nur einige Ausschnitte aus dem überreichen Lebenswerk des Heimgegangenen herausgegriffen.

I.

Meyenbergs Lebensweg verlief gradlinig. Geboren am 9. November 1861 als Sohn eines Gärtners in Zug, verlebte er im wohlbehüteten Elternhaus die Jugendjahre. In seiner Vaterstadt durchlief er auch die verschiedenen Schulen. Die theologische Ausbildung holte er sich in Innsbruck und Würzburg. Dort waren es zwei Männer, die den jungen Meyenberg von Anfang an fesselten und sein geistiges Antlitz formten: der Apologet und Prediger Franz Hettinger († 1890) und der bekannte Darsteller des Lebens Jesu, Joseph Grimm (†1896). Drei Jahre verbrachte Meyenberg an der Alma Mater in Würzburg. Sein ganzes Leben bewahrte er dieser Stätte der theologischen Bildung ein dankbares Gedenken.

In Fulda wurde Albert Meyenberg Kleriker. Die höheren Weihen empfing er in Luzern. Der Bekennerbischof Eugen Lachat weihte ihn am 14. Mai 1885 zum Priester. Man kann es heute nur bedauern, daß Albert Meyenberg keine Gelegenheit erhielt, nach der Priesterweihe seine wissenschaftlichen Studien noch weiter zu betreiben, um sich auf die spätere Lehrtätigkeit vorzubereiten. So fand er ein erstes Wirkungsfeld als Lehrer an der Sekundarschule und als Pfarrhelfer in Baar.

Dort löste er den bekannten Dogmatiker Josef Pohle († 1922) ab, der während des Kulturkampfes in Baar einen Unterschlupf gefunden hatte. Im Herbst 1890 wurde Meyenberg als Lehrer der Syntax an die Kantonsschule in Zug berufen. Auch auf diesem Posten weilte er nicht lange. Bischof Leonhard Haas ernannte ihn 1891 zum Subregens am Priesterseminar in Luzern. Gleichzeitig erhielt er die Professur für Pastoral, die durch den Wegzug von Professor Josef Beck an die Universität Freiburg freigeworden war. In Luzern konnte nun Meyenberg seine Talente und Fähigkeiten in reichem Maße entfalten. Da erwartete ihn Arbeit über Arbeit. Die Schulstube war ihm bald zu eng. Neben der Subregentie betreute er noch den Jünglingsverein der Stadt Luzern. Es war die Zeit, da die Seelsorge sich noch im Stadium der großen Standesvereine befand. Es ist erstaunlich, was der initiative Meyenberg mit seinen Jünglingen in kurzer Zeit alles schuf. Daneben lief schon in den ersten Jahren eine reiche Predigttätigkeit. Diese äußeren Arbeiten befruchteten wiederum die Vorlesungen. Meyenberg dozierte zuerst Moral und Pastoral. Die Moraltheologie lag ihm weniger. Er fühlte sich zu stark an die Paragraphen eines Lehrbuches gebunden. Dafür konnte er sich um so mehr in der Pastoral, Homiletik und Katechetik entfalten. Als Frucht dieser ersten Lehrtätigkeit erschienen bereits 1902 seine «Homiletische und katechetische Studien». Das tiefste Anliegen des Verfassers war, den Prediger nicht bloß aus abgeleiteten Bächen und Bächlein schöpfen zu lassen, sondern ihn zu den ersten und unmittelbaren Quellen der geistlichen Beredsamkeit, das heißt der Heiligen Schrift, der Liturgie und der Theologie zurückzuführen. Die «Homiletischen und katechetischen Studien» waren ein epochemachendes Werk, das den eigentlichen Ruhm Meyenbergs begründete. Es

An die Empfänger von Probenummern

Wir bitten für die Überweisung des Abonnementsbetrages den beiliegenden Einzahlungsschein zu benützen. Sollte ein Abonnement nicht in Frage kommen, bitten wir, diese Ausgabe zu refüsieren. Besten Dank!

Verlag der «Schweizerischen Kirchenzeitung»

AUS DEM INHALT

«Ein Feuer, das von Christus glühte»

Katholische Weltoffenheit

Der Religionslehrer als Erzieher

«Hände weg von Afrika»

Protestanten kehren zur Beichte zurück

Ein Leben im Dienst der Kirche

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

erlebte acht Auflagen und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Meyenberg war selber ein begnadeter Redner und Prediger. Seine eigentlichen Triumphe erlebte er im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, wo er als Redner auf den großen Katholikentagen in Deutschland auftrat. Meyenbergs Name hatte in deutschen Landen einen guten Klang. Darum dachte man allen Ernstes daran, Meyenberg an eine deutsche Universität zu berufen. Er erhielt auch tatsächlich 1910 einen ehrenvollen und verlockenden Ruf nach Straßburg. — Bekanntlich gehörten Elsaß-Lothringen bis zum Ende des ersten Weltkrieges zum Deutschen Reich. Ein Ruf an eine deutsche Universität galt damals als eine besonders große Auszeichnung, denn ein Universitätsprofessor galt in Deutschland sehr viel. Doch Meyenberg war zu sehr mit seiner Heimat verwurzelt. So lehnte er den Ruf ab und blieb in Luzern, wo er noch über zwei Jahrzehnte in ungebrochener Kraft weiterwirken sollte.

II.

1902 hatte Meyenberg den Lehrstuhl der Moraltheologie mit dem der Einleitung und Exegese des Neuen Testamentes vertauscht. Das war ihm sehr willkommen gewesen, denn jetzt konnte er die Fächer, die er dozierte, zu einer gewissen Einheit zusammenschließen. Immer deutlicher trat dabei die gottmenschliche Persönlichkeit und das Wirken des Herrn in den Vordergrund seiner Vorlesungen. Es war ihm ein innerstes Bedürfnis, seine theologischen Hörer zum Verständnis des Lebens Jesu zu führen. Um dieses Anliegen kreiste immer mehr seine ganze Lehr- und Predigttätigkeit. Und Meyenberg verstand es, die jungen Theologen mit Liebe und Begeisterung für Christus zu erfüllen. Er ließ vor ihrem geistigen Auge ein Leben Jesu erstehen, so wie er es selber in seiner Seele trug. Gewiß hat es in archäologischen und geographischen Einzelheiten nicht immer dem Stande der exakten Forschung entsprochen — Meyenberg hat nie in seinem Leben das Heilige Land in Wirklichkeit gesehen —, aber es war ihm ein Herzensbedürfnis, den werdenden Priestern den ganzen Reichtum der Lehre und der Person des Herrn in einer geschlossenen Gesamtschau zu vermitteln. Darum machte gerade diese lebendige Art der Darbietung auf seine Hörer einen nachhaltigen Eindruck. Manch einer, der von einer auswärtigen Universität kam, an der die nüchtern-sachliche Wissenschaft vorherrschte, spürte sofort die innere Wärme heraus, die in den Worten Meyenbergs lag. Auch Meyenberg konnte philologische Exkurse und Korollare anbringen, und brachte sie auch an. Aber er blieb nicht bei ihnen stehen. Er war überzeugt, daß der Prediger und Katechet zuerst selber ein lebendiges Bild von Christus in sich tragen müsse, ehe er es andern weitergeben könne.

Darum wurden die Stunden bei Professor Meyenberg oft auch zu einem innern Erlebnis. Während er sonst beinahe pedantisch darauf hielt, daß die Hörer seinen Vortrag genau nachschrieben, gab es Augenblicke, wo er die heilige Stille durch kein Geschreibsel gestört wissen wollte. Daher auch seine sprichwörtlich gewordene Bemerkung: «Meine Herren, schließen Sie die Hefte; legen Sie die Feder weg!» — Meyenberg benützte oft auch die Vorlesung am Vorabend eines hohen Festes zu einer liturgischen Einführung in das Meßformular. So konnte er zum Beispiel am Vorabend von Allerheiligen die Liturgie des Festes, angefangen vom grandiosen «Vidi turbam magnam» des Introitus bis zur Communio der Festmesse erklären. Kein Spiritual hätte treffendere Punkte für die Betrachtung des folgenden Tages geben können, als es Meyenberg tat.

III.

Bischof Leonhard Haas hatte 1899 die Leitung des ältesten katholischen Organs der Schweiz der Theologischen Fakultät in Luzern übertragen. Zum Chefredaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ernannte er Professor Meyenberg. In der letzten Nummer von 1899, die noch in Solothurn erschien, entwickelte der neue Redaktor sein Programm. Die «SKZ» sollte eine kirchenpolitische, theologisch-wissenschaftliche und pastorell-soziale Rundschau sein. «Wenn es gelingen sollte, das volle und tätige Interesse des Klerus zunächst namentlich der deutschen Schweiz und des französischen Jura der Basler Diözese zu wecken, dann würde die ‚KZ' wieder eine Stimme aus der Kirche und für die heilige Kirche werden, wie sie von den begeisterten und mutigen Gründern, die im Jahre 1832 an der Wiege des Unternehmens standen, mit Vorliebe genannt wurde», glaubte er («SKZ» 1899, S. 409).

So begann 1900 Meyenberg seine Tätigkeit als Redaktor. Sein Wirken und Schreiben stand unter dem Eindruck der Zeitereignisse. Er deutete sie auf dem Katheder, der Kanzel, auf den Katholikentagen und mit der Feder in der Kirchenzeitung. Ein Querschnitt durch die 23jährige Tätigkeit Meyenbergs ist auch ein Querschnitt durch ein Vierteljahrhundert Kirchengeschichte. Er selbst zählt die Kämpfe auf, die ihm die 23jährige Arbeit brachte: Nachwehen des Schell-Falls, Kampf für Schule und Ehe und mehrere Beichtkämpfe, ein scharfer Freimaurerkampf, dann den Kampf gegen einen gegenkirchlichen Liberalismus und Freisinn, der Literaturstreit, den verzweigten Gewerkschaftsstreit, den Kampf gegen den Modernismus, Sozialismus, Stellungnahmen zu den Bibel- und Leben-Jesu-Fragen usw. Am bittersten war es ihm wohl, als er mit dem ihm geistesverwandten späteren Weihbischof Anton Gisler von Chur des Modernismus verdächtigt wurde.

23 Jahre hat Meyenberg die Last der Redaktion eines Wochenblattes getragen, zuerst allein und später mit Professor Viktor v. Ernst (+1952). Als er auf Ende 1923 sich von seinen Lesern verabschiedete, durfte er gestehen:

«Nie hat uns der Kampf gegen die Gegner der Kirche entmutigt. Ich nehme von etwas Abschied, das mir lieb war, ans Herz gewachsen; eine tägliche Sorge, die ich freudig trug. Ich nehme Abschied von einem Amte, das mir von der Kirche anvertraut war, von einem Amte, das mich innig mit dem Klerus und vielen gebildeten Laien, mittelbar auch mit dem katholischen Volk verband.»

IV.

Meyenberg hatte die Schriftleitung der «Schweizerischen Kirchenzeitung», die ihm während zwei Jahrzehnten ein Herzensbedürfnis gewesen war, niedergelegt, weil er seine ganze Kraft der Vollendung des Leben-Jesu-Werkes widmen wollte. Der Plan war im Laufe der Jahre aus der Aufforderung heraus entstanden, ein Leben Jesu für Gebildete zu schreiben. Daraus wurde nun eine geschichtliche Darstellung der Forschung über die Person Christi von den Anfängen der Kirche, weitergeführt über Thomas von Aquin, die Reformation, Jansenismus, Aufklärung und Rationalismus bis zur Gegenwart. Daran hätte sich sein eigenes «Leben Jesu» reihen sollen. Dieses Riesenwerk war für die Kräfte eines einzigen zuviel. Es hätte als Gemeinschaftsarbeit unter mehrere Gelehrte und Forscher aufgeteilt werden sollen. So erschienen bis zum Tode Meyenbergs die ersten drei Bände, die den negativen Teil behandeln (Luzern, Räber & Co., 1922-32). Man kann es heute nur bedauern, daß Meyenberg nicht gleich den positiven Teil, d. h. ein kurzgefaßtes Leben Jesu in Angriff genommen hat.

Doch damit haben wir bereits die Grenzen alles menschlichen Könnens und Schaffens angedeutet. Meyenberg fehlte eine gewisse Zucht und Straffheit der Darstellung, die ihn vor mancherlei Breiten und Wiederholungen bewahrt hätten. Aber trotz dieser Mängel ist der literarische Niederschlag in Büchern, Broschüren und Zeitungsartikeln so ungeheuer groß, daß man kaum begreift, wie ein einzelner das alles schaffen konnte. Dazu kommt, daß Meyenberg eigentlich ein Autodidakt war, der nur eine fachlich kärgliche Ausbildung genossen hatte.

Ein Verdienst muß ihm heute neidlos zuerkannt werden: Meyenberg hat durch seine liturgisch-homiletische Tätigkeit eigentliche Pionierarbeit geleistet. Seine Aufgabe erblickte er darin, die Seelsorger für die Liturgie zu interessieren. Durch seine «Homiletischen und katechetischen Studien» und ihre reichen liturgischen

Katholische Weltoffenheit

(Fortsetzung und Schluß)

Reinhard bedauert in seinem Artikel die Unterlegenheit der Schweizer Katholiken auf naturwissenschaftlich-technischem und wirtschaftlichem Gebiet, die er vor allem auf das «einseitige Bildungsideal» wie auch auf den damit verbundenen konservativen Antiindustrialismus zurückführt. Dazu stellen wir vor allem prinzipiell fest: Wo und insofern eine nicht angemessene Unterlegenheit tatsächlich vorhanden ist — die irdische Existenz ist nicht das höchste, darum kann es auch eine «angemessene» Unterlegenheit geben —, entspringt sie keineswegs dem «Wesen des Katholizismus». Josef *Meier* führt in seiner Schrift «Die wirtschaftliche Lage und Aufstiegsmöglichkeiten der Schweizer Katholiken», Faszikel 2 der Bildungsmappe SKJV 1952/53, verschiedene sehr einleuchtende Gründe für unsere nicht zu bestreitende wirtschaftliche Inferiorität an. So war die eidgenössische Sonderbundspolitik ungünstig für die Katholiken, und ebenso gereichte die geographische und wirtschaftliche Lage unserer Stammlande zum Nachteil. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß wir lange Zeit nicht die heutige Hochkonjunktur hatten, wo die zu besetzenden Stellen vielfach zahlreicher sind als ihre Anwärter. Fragen wir uns doch einmal konkret: Welche Aussichten bestanden noch vor wenigen Jahrzehnten für einen katholischen Maturanden — im Durchschnittsfall —, wenn er einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Beruf hätte wählen wollen? Schließlich waren unsere Akademiker nicht wandelnde naturwissenschaftlich-technische Prinzipien, sondern Menschen von Fleisch und Blut, die also leben und folglich solche Berufe wählen mußten, die auch den notwendigen Unterhalt sicherstellten, wie dies beispielsweise beim Beruf des Juristen oder des Arztes in unseren katholischen Gegenden am ehesten möglich war. — Es hat einen historisch bedingten konservativen Antiindustrialismus gegeben, der sich im Zeitalter des technischen Fortschrittes — wirtschaftlich gesehen — für uns ungünstig ausgewirkt hat. Reinhard kommt auch darauf zu sprechen — rein negativ. Um der Objektivität willen müssen wir Prälat Meier zitieren, der auch die positive Kehrseite sieht:

«Es bedeutet jedoch keinen Beweis für Überlegenheit, über diesen Antiindustrialismus zu lächeln. Es war für die Schweiz eine Notwendigkeit, die Opfer forderte, und der katholische Volksteil hat diese Opfer gebracht. Wenn beispielsweise Wilhelm Röpke ... der Schweiz die Ehrenmeldung ausstellt, sie sei nicht so ‚kapitalistisch' wie andere Länder, dann hätte er auch beifügen können, daß sie diesen Vorzug der konservativen Kraft der katholischen Kantone und ihrer Opposition gegen den wirtschaftlichen Kapitalismus und seine Auswüchse verdankt» (a. a. O., S. 25).

Die tatsächliche Aufgeschlossenheit des deutschweizerischen Katholizismus für technische und naturwissenschaftliche Belange ist keineswegs so gering, wie Reinhard es wahr haben möchte. Ein ganz besonders beredter Ausdruck des katholischen Geisteslebens der Schweiz ist zweifellos unsere katholische Landesuniversität in Freiburg. Bereits im Jahre 1895 wurde an der neu gegründeten Alma Mater Friburgensis die mathematisch - naturwissenschaftliche Fakultät ins Leben gerufen (vgl. H. de Diesbach, La création et le développement de la Faculté des Sciences, Universitas Friburgensis Helvetiorum, Festgabe an die Schweizer Katholiken, Freiburg 1954, S. 426—431). Man war sich darüber klar, daß eine Hochschule eine wahre «universitas litterarum» sein müsse, und darum wollte man eben gerade keine einseitige oder unvollständige Bildunganstalt. Und ebenso wußte man, daß in einer Aera der aufkommenden Technik und Industrie die wissenschaftlichen Interessen der Katholiken sich auch auf diesen Sektor erstrecken mußten und müssen. In klarer Kenntnis ihrer großen Bedeutung hat man die nicht geringen Schwierigkeiten, die sich der Gründung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät entgegenstellten, tapfer überwunden. — Gewiß, es gibt für die Schweizer Katholiken im naturwissenschaftlich-technischen und wirtschaftlichen Bereich noch manches zu tun, und wir müssen auch hier gewissenhaft und wachsam unsere Aufgaben erfüllen. Wir haben aber keine Veranlassung, katholische Inferioritätskomplexe zu züchten, die nur allzuleicht zu einem «scandalum pusillorum» entarten.

Nun noch ein Wort zu den Bildungsgütern, die an unseren Mittelschulen besonders gepflegt werden. Reinhard sagt, die alten Sprachen stünden als humanistische Disziplinen erster Klasse an vorderster Stelle, gefolgt von Geschichte, Muttersprache und Philosophie. Die unablässige Beschäftigung mit diesen Bildungsmitteln, vor allem mit den alten Sprachen, gelte als Allgemeinbildung, während eine Beschäftigung gleichen Umfanges mit Mathematik und Physik als «Spezialisierung» qualifiziert werde (a. a. O. 314). Dazu möchten wir nur grundsätzlich bemerken, daß wir allgemein bei den positiven Erfahrungswissenschaften verhältnismäßig viel schneller bei der Spezialisierung angelangt sind als bei den sogenannten Geisteswissenschaften. Tatsächlich besteht heute die Tendenz, die Bildung immer mehr auf die praktische Anwendbarkeit, auf den Nutzen auszurichten. Für die Theorie, für das Schauen und Besitzen der Wahrheit, das ein Aristoteles so hoch schätzte, hat der Zeitgeist kein Verständnis. Aber gerade wissende Menschen, die zugleich weise sind, erheben heute den Ruf nach vermehrter geisteswissenschaftlicher Bildung. Denn die heutige Gefahr ist die Spezialisierung, nicht die Überbetonung der Geisteswissenschaften! Aus dieser Erkenntnis führte Pius XII. in seiner Ansprache an römsiche Akademiker vom 24. Mai 1953 aus:

«Nun ist jedoch das moderne Geistesleben vom wissenschaftlich-technischen Denken derart beherrscht, daß der Sinn für die Wahrheiten einer höheren Ordnung — die Wissenschaft nennt sie ‚metaphysische Wahrheiten' — und die Fähigkeit, sie zu erfassen, zu schwinden beginnen. Wir brauchen nicht zu beweisen, welches Verständnis Wir für die Arbeiten und Errungenschaften der Naturwissenschaften und Technik haben. Aber jene metaphysischen Wahrheiten erhalten das ganze Sein, das materielle und das geistige, das natürliche und das übernatürliche. Für die gebildeten und führenden Katholiken ist es heute eine wahre Notwendigkeit, diese Welt der immer gültigen und ewigen Wahrheiten zu kennen und sie immer tiefer zu eigen zu machen».[10]

Daß der geforderte Sinn für die Metaphysik — das Wort im weiteren Sinn genommen — durch die Geisteswissenschaften in vorzüglicher Weise gepflegt wird, kann man wohl kaum bestreiten. Wenn man die Bedeutung der Geisteswissenschaften in unserer Zeit klar erkennt und um ihre Bedrohung weiß, dann mag man lange und mit Recht über die Stundenplangestaltung diskutieren. Stundenpläne sind ja nicht absolute Größen. Aber seien wir ehrlich! Wie verlaufen solche Diskussionen? Der eine hält dieses Fach für besonders wichtig, der andere jenes, beide wünschen für «ihr Fach» vermehrte Berücksichtigung, beide klagen womöglich über die heutige Stoffüberlastung und fordern im selben Moment Stoffabbau, natürlich auf Kosten des in ihren Augen «Unwichtigen», in den Augen des andern aber «Wichtigen».

[10] *Utz/Groner*, a. a. O., Bd. I, S. 934.

Erklärungen des Kirchenjahres wie auch durch seine vielen Artikel in der von ihm redigierten «SKZ» hat er das Interesse weiter Kreise des deutschen Sprachraumes für die Liturgie geweckt. «In diesem Sinne hat gerade Albert Meyenberg hohen Anteil und Verdienst an der liturgischen Bewegung», schrieb der Münsterer Dompropst Adolf Donders in einem Nachruf auf seinen Luzerner Freund. Diese Worte können durch die erstarkte liturgische Bewegung unserer Tage nur bestätigt werden.

Das tiefste Geheimnis der überragenden Persönlichkeit Meyenbergs ist aber in den schlichten Worten angedeutet, die auf seiner Grabplatte im «Gelehrtenwinkel» neben der Hofkirche in Luzern zu lesen sind: «Er war ein Feuer, das von Christus glühte.» In diesem Sinne kann er uns heute nur Vorbild sein.

Johann Baptist Villiger

Zweifellos wird es Sache einer guten und soliden «Laienspiritualität» sein, den Christen in der Welt zu einer richtig verstandenen, echt katholischen Weltoffenheit anzuleiten, zu formen und zu erziehen. Das Problem der Laienspiritualität wurde denn auch in der Gegenwart besonders ausführlich zur Diskussion gestellt [11]. Das bedeutet und beweist aber keineswegs, daß die Laienspiritualität — Bildung des Laien für eine ihm angemessene Form des religiösen Lebens und der Lebensgestaltung im privaten und öffentlichen Raum — bisher überhaupt nicht gepflegt worden wäre. Vor allem ist es eine aus der Luft gegriffene Behauptung, wenn Reinhard sagt, es würden sich unsere Kollegien ausschließlich (!) um den theologischen Nachwuchs interessieren (a. a. O. 319) und folglich keine echte Laienspiritualität vermitteln. Der Schreibende hat in Schwyz die angeführte Aussage Reinhards zwei Lyzealklassen (mit rund fünfzig Studenten) vorgelegt und dazu anonym Stellung beziehen lassen. Er hat aber keine einzige Antwort bekommen, die dieser Meinung zugestimmt hätte! Natürlich ist die Förderung des theologischen Nachwuchses eine wichtige und vornehme Aufgabe unserer Kollegien. Aber ebensosehr ist die Heranbildung tüchtiger Laien, die im politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlich-kulturellen Leben ihren Mann stellen, ein Anliegen, dessen man sich im Zeitalter des Laienapostolates sehr annimmt, sei es durch den Unterricht, durch Vorträge, Berufsberatungen, Exerzitienkurse, Akademien, Zirkel, persönliche Aussprachen. Wenn scheinbar die Früchte manchmal ausbleiben, dann muß die Schuld dafür nicht unbedingt bei den Erziehern der «guten alten Zeit» liegen, sondern sie könnte gelegentlich sogar auf seiten der Zöglinge zu finden sein. Auch mit der geistvollsten Laienspiritualität ist noch nicht alles, ja vielleicht nicht einmal das Entscheidendste getan!

Der Christ in der Welt sieht sich immer — auf Grund seiner natürlichen Begrenzung — in eine Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit versetzt. Daraus entsteht eine berechtigte und tatsächliche Problematik. Diese Problematik widerspiegelt sich auch in Reinhards Artikel. Darin werden Fragen laut, die ernst zu nehmen und zu prüfen sind. Man soll darum die Arbeit nicht in Bausch und Bogen verwerfen. Hüten wir uns aber vor einer Pseudoproblematik und vor simplifizierenden, schlagwortartigen Formulierungen. Spitze Formulierungen vermögen im Augenblick Eindruck zu machen, revolutionär zu wirken und ihrem Urheber den Stempel der Fortschrittlichkeit aufzudrücken. Dämpfende und einschränkende Aussagen bringen das Odium der Rückständigkeit ein. Doch, was soll uns das kümmern? Es liegt eine tiefe Weisheit im aristotelischen Wort: Plato amicus meus, sed magis amica *veritas!*

Schwyz, Maria-Hilf *Gion Darms*

[11] Vgl. dazu das hervorragende Werk von Y *Congar,* Jalons pour une théologie du laicat (Paris 1954); ferner G. *Philips,* Le rôle du laicat dans l'Eglise (Paris 1954).

Der Religionslehrer als Erzieher

In der Diskussion um einen zeitgemäßen Religionsunterricht, in Fragen der Methodik und der Handbücher für die Katechese übersieht man leicht, daß die religiös-moralische Erziehung nicht in erster Linie das Ergebnis wissenschaftlicher Auseinandersetzung, sondern vielmehr eine Frucht des vorgelebten Beispiels ist. Das spricht gegen die landläufige Auffassung einer rein intellektualistisch ausgerichteten religiösen Bildung, bei der es um eine Bereicherung der Bewußtseinsinhalte geht. Nicht nur der junge Mensch, auch die Erwachsenen richten ihr Leben des öfteren nicht nach den Gesetzen der Logik und der Vernunft als vielmehr einem unbestimmten Drängen eines einmal erlebten Vorbildes folgend.

Ob wir Religionslehrer immer davon überzeugt sind, daß nicht das, was wir reden, unterrichten, predigen, schreiben und zeichnen, auf die Jugend wirkt, als vielmehr unser Sein, unsere Haltung? Man würde seltener die Ungunst der Zeit, Sportwut, Literatur, Film, Schule und Lehrer für die Disziplinlosigkeit, Arbeitsunlust, Interesselosigkeit und Absenzen der Schüler verantwortlich machen. Der kritische Erzieher sucht den Fehler zuerst bei sich selbst.

Mit Recht wird der Erfolg unseres erzieherischen Bemühens in einer Klassengemeinschaft nach der darin herrschenden Disziplin beurteilt, nach jener Haltung, die auf ehrlichen Arbeitswillen, auf eine Aufnahmebereitschaft, auf freudiges Mitmachen im Unterricht schließen läßt. Diese Disziplinierthеit ist nicht unbedingt mit äußerlicher Ruhe identisch, deckt sich aber mit jener Grundhaltung, die auf Ehrfurcht vor allem Überlegenen, besonders aber vor dem Ewigen und Übernatürlichen schließen läßt. Gereifte Erzieher verlangen diese Haltung in allen Fächern, und nichts vermag den Lehrer so zu verbittern, als das vielsagende Lächeln der Schüler wirklichen Werten gegenüber, wie sie uns von der geistigen Welt her geboten werden.

Wenn nun eine gewisse ehrfürchtige Grundhaltung schon bei der Vermittlung profanen Wissens Bedingung zum Erfolg ist, was müssen wir dann von den Schülern im ersten und wichtigsten Fach, im Religionsunterricht, verlangen? Dieser aber wird häufig in der Umgangssprache der Kinder mit Ausdrücken bezeichnet, die kaum auf eine echte Wertschätzung hinweisen. Im gleichen Sinne muß die äußere Disziplinlosigkeit der Schüler beurteilt werden — es fehlt an ehrfürchtiger Scheu vor dem Heiligen. Ob diesem Mangel gesteuert werden könne durch Erzählen spannender Geschichten, durch Schreiben, Malen und Kleben, oder dadurch, daß man die Religionsstunde zu einer Gesangsstunde macht, ist wohl fraglich.

Der Einwurf, die Lehrer hätten es in den profanen Fächern leichter, die Kinder zu interessieren und zum Arbeiten anzuregen, ist kaum stichhaltig. Die Frage nach dem Woher und Wohin, nach Sinn und Zweck unseres Daseins, das Verlangen nach Kenntnis des Übernatürlichen, die Gottesliebe, sind im Menschen grundgelegt und verlangen eine viel stärkere Aktualisierung als die Anlagen des Intellektes. Die Jugend jeden Alters hat ihre Probleme, die nach Lösung drängen. Dabei kommt es nicht in erster Linie darauf an, um jeden Preis Belehrungen zu vermitteln, als vielmehr darum, eine Grundhaltung zu schaffen, die das Ackerfeld der jugendlichen Seele aufnahmefähig für das Saatkorn macht. Selbst wenn wir im Religionsunterricht nichts diktiert hätten, keinen Satz memoriert, keine Detektivgeschichte erzählt, keine Farbstifte verbraucht und kein Bildchen eingekelbt, die Kinder aber Gott näher gebracht und einen Funken Gottesliebe in ihren Herzen geweckt hätten, die Stunde wäre zum Segen geworden!

Was uns heute besonders not tut, ist die Weckung und Bildung einer ehrfürchtigen Grundhaltung gegenüber allen wahren Werten, vor allem gegenüber unserem Schöpfer nach dem alten Wort: *Timor Domini initium sapientiae.* Sie gehört zum Wesen jedes erzogenen Menschen, sie bildet einen wesentlichen Bestandteil jeder wahren Kultur, sie ordnet die sozialen Beziehungen in Familie, in Gemeinde, im Staate, in jeglicher Gemeinschaft. «Niemand bringt sie mit auf die Welt und doch ist sie das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei — Ehrfurcht» (Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre). Und weiter sagt der gleiche Dichter: «Das erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Gebärde, die Arme kreuzweise über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben ist, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart.»

Das Kind bringt Ehrfurcht ohne weiteres jedem Erzieher entgegen, sofern daheim durch das Vorbild des Vaters eine Grundlage gelegt worden ist. Sie kann aber in jedem Alter entwickelt werden, sofern die Autoritätsperson für Kinder ein Vorbild ist. Kinder sind scharfe Beobachter, mit sicherer Intuition erfassen und erkennen sie die Persönlichkeit des Vorgesetzten, aus der Sprache, aus der Wärme des Tones, aus Haltung und Gebärden. Innerlich verkrampfte Erzieher, ohne Begeisterung für

das Hohe und Heilige, monotone Vorträge, Kollegivorlesungen «en miniature» lassen das Kind kalt. Wenn wir von Gott sprechen, sollte unsere Sprache kaum Worte finden, um auszudrücken, was uns beseelt. Unser Lehren über Gott bleibt schließlich ein Stammeln, und wir unterscheiden uns von den Kleinen lediglich durch ein tieferes Erfassen des Gott-Kind-Verhältnisses.

Ob gewisse neuzeitliche Kunstschöpfungen in Plastik und Malerei, Meßfeiern an allen Orten und Gelegenheiten die Ehrfurcht vor dem Göttlichen fördern, bleibt wohl fraglich. Auch unser abstraktes Denken, Formulieren und Gestalten, die Frucht einseitig-wissenschaftlich betriebenen Theologiestudiums, kann das Kind nicht begeistern. Sein Schönheitsempfinden, sein logisches Denken ist keineswegs dem des Erwachsenen in wertmaßstäblicher Hinsicht vergleichbar. Wir vergessen in der Erziehung zu leicht, wie die ersten und frühesten Eindrücke sich unaustilgbar ins Gedächtnis der Menschen einprägen. Was zum Beispiel einmal als schreckhaft und ungehörig empfunden wurde, kann auch mit besten Verstandesschlüssen später nicht mehr ausgewischt und umgewertet werden. So achtet das Kind seine eigenen Zeichnungen nicht als musterhaft und verlangt instinktiv nach Vollkommenerem und Schönerem. Herabzusteigen auf das Niveau des Kindes, statt es zu heben, ist unpädagogisch. Es hat ein feines Empfinden für einfaches, ungekünsteltes Schönes, gleich wie es das Lächeln eines Menschen erfreut und es boshafte Gesichter erschrecken. Gewisse sakrale Kunstwerke dürften dem Kinde nicht Ehrfurcht, sondern Angst und Abneigung einflößen.

Wahre Erzieher werden es bei dieser indirekten Förderung einer ehrfürchtigen Grundhaltung durch das Beispiel allein nicht bewenden lassen. Dem Religionslehrer bietet sich eine Fülle von Gelegenheiten. Führen wir doch unsere Jugend wieder zum Staunen vor der Größe, Allmacht und Weisheit des Schöpfers! Die sichtbare Welt ist voll von Wunderbarem, wir können hineingreifen, wo wir wollen. Voraussetzung ist ein Stillehaltenkönnen, ein Verweilen in Gottes Werkstatt. Sollen die Schönheiten im Makro- und Mikrokosmos, die Gesetzmäßigkeiten in Mathematik und Natur nur auf Auswertung in naturwissenschaftlichen Fächern beschränkt bleiben, dort, wo gar oft die Beziehungen zum Unendlichen fehlen?

Im Bereiche der Offenbarungen des menschlichen Geistes erblicken wir weitere Mittel in der Kultur der Ehrfurcht. Das ist heute um so wichtiger, als die Jugend unserer Tage durch die fragwürdigen Ideale aus Sport- und Filmwelt leicht auf Abwege kommt. Aus einem gewissen Kompensationsbedürfnis heraus laufen auch wir Gefahr, die körperliche Leistungsfähigkeit als vorherrschendes Ideal hinzustellen. Die Folge: Abfall vom Geistigen und der Ehrfurchtslosigkeit allen wirklichen Werten gegenüber ist Tür und Tor geöffnet. Ein gründliches Überlegen unserer äußerlichen Tätigkeit in der Jugendseelsorge, in der Durchführung von Sportanlässen, Filmdarbietungen und so weiter ist sicher nötig. Es geht ja nicht in erster Linie darum, unsere Jugend zu begeistern, möglichst viele und zahlenmäßig große Vereine heranzuzüchten, als vielmehr die Jugend zu Gott zu führen. Mittel und Zweck dürfen nicht verwechselt werden. Die Jugend hat ein gutes Ohr für jede wirkliche Wertwelt als einer Offenbarung Gottes, und wir vernehmen ein um so freudigeres Echo, wenn unsere Achtung nicht nur bei den Größen unserer Weltanschauung stehen bleibt, sondern all das lobend anzuerkennen weiß, was wirklich Werte in sich birgt.

Im Innewerden von Gottes Größe und Vollkommenheit, in der Hinführung der Kinder zur Entdeckung des Gottesbildes um und in sich, werden wir jene Grundhaltung schaffen, ohne welche es keine Erziehung gibt — die Ehrfurcht. *Alois Kocher*

«Hände weg von Afrika»

EINDRÜCKE AN DER ALL-AFRIKA-KONFERENZ IN ACCRA

Vom 8. bis 12. Dezember 1958 tagte in Accra, der Hauptstadt von Ghana, die All-Afrika-Konferenz, von der die Tagespresse schon einiges berichtet hat. Unterdessen ist uns über diese Konferenz eine interessante Orientierung zugegangen, die beachtenswerte Einzelheiten enthält. Zugleich beleuchtet sie die Mentalität des modernen Afrikas auch dem Christentum gegenüber. Es folgt der Bericht.

Am 8. Dezember 1958 begann hier in Accra eine All-Afrika-Konferenz, die zwar keine Konferenz von offiziellen Regierungsvertretern war, was sie auch nicht sein konnte, da sich auch die noch abhängigen Völker hier treffen wollten. Doch waren bis auf wenige Ausnahmen alle politischen Parteien Afrikas hier vertreten: jene der selbständigen Staaten wie auch derjenigen, die noch für ihre Freiheit kämpfen.

Bezeichnend für die Haltung der Konferenz waren die Schlagworte, die in englischer Sprache mit großen Buchstaben an den Wänden des Konferenzsaales angebracht waren. Über dem Rednerpodium stand in mächtigen Lettern zu lesen: «*HANDS OFF AFRICA! AFRICA MUST BE FREE!*» («Hände weg von Afrika! Afrika muß frei sein!»). An den Seitenwänden waren auf Fahnen folgende Schlagwörter angebracht: Vorne rechts: «*DOWN WITH COLONIALISM AND IMPERIALISM!*» («Nieder mit dem Kolonialismus und Imperialismus!»); vorne links: «*DOWN WITH RACIALISM AND TRIBALISM!*» («Nieder mit dem Rassenwahn und Stammestum!»).

Premierminister Dr. Kwame *Nkrumah* von Ghana hielt die Eröffnungsansprache, und zwar in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der «Conventions Peoples Party». In seiner vierzigminütigen Rede sagte der Präsident, er hoffe, daß um den kürzlich beschlossenen Zusammenschluß von Ghana und Guinea sich eine wirkliche afrikanische Staatengemeinschaft formen werde. Er warnte, daß mit dem Ende des Kolonialismus und Imperialismus andere Gefahren heraufzögen, nur unter anderer Verkleidung.

Es nahmen 200 Delegierte aus 25 Ländern teil. Als bei der Eröffnung die verschiedenen Gruß- und Glückwunschbotschaften verlesen wurden, wirkte es sehr befremdend, daß nämlich nur Botschaften von Regierungen kommunistischer Staaten gesandt waren. Von andern Ländern hatten nur spezielle Gruppen oder Vereinigungen ihre Sympathie zum Ausdruck gebracht. Die einzige Ausnahme bildete Vizepräsident *Nixon* aus den USA. Seine Botschaft traf allerdings erst am letzten Tage der Konferenz ein.

Kwame Nkrumah betonte in der Eröffnung, daß die Konferenz, obschon panafrikanisch, doch nicht beabsichtige, gegen andere Rassen zu sein. Die Konferenz will keine Gewalt auf dem Wege zur Befreiung befürworten. Verschiedentlich aber brachten Redner von bestimmten Gruppen zum Ausdruck, Gewalt sei der einzige Weg.

Aufsehen erregte die Tatsache, daß Madame Andrie Sekou *Touré* als Vertreterin Guineas und ihres Gatten, des Premierministers, gekommen war. Für afrikanische Begriffe war dies unerhört. Afrikanische Staatsmänner denken nicht einmal daran, ihre Frauen mitzunehmen, wenn sie offizielle Besuche machen. Man denke nur an Kwame Nkrumahs verschiedene Staatstouren. Und hier sandte ein Staatsmann seine Frau, ihn zu vertreten. Es waren noch einige wenige andere Frauen-Delegierte anwesend, doch keinesfalls in einer so hervorragenden Stellung wie Madame Touré, es sei denn, daß es sich um Vertreter nichtafrikanischer Länder handelte. — Eine Sieben-Mann-Delegation kam aus Moskau ...

Eine Erwähnung von Religion war nur in dem Thema einer Arbeitsgruppe zu finden: «Tribalism and religious Separatism.» Zu diesen speziellen Arbeitsgruppen hatte aber die Öffentlichkeit keinen Zutritt. Von der Themastellung läßt sich jedoch erschließen, daß man neben der stammesmäßigen Absonderung auch die religiöse Absonderung bekämpft.

Vielleicht ist eine Debatte des Ghana-Parlaments, die gerade dieser Tage stattfand, in dieser Beziehung aufschlußreich. Der Erziehungsminister, der selbst als gu-

Protestanten kehren zur Beichte zurück

Wir haben vor einiger Zeit in diesem Organ die Ausführungen über die Beicht von Herrn Pfarrer Eduard *Thurneysen* besprochen [1]. Hier liegt aus der Feder von Max *Thurian* ein anderes Buch über den gleichen Gegenstand vor, das mit dem Vorwort von Landesbischof D. *Dietzfelbinger* und einem Nachwort vom Präsidenten der Kirche Frankreichs, Pfarrer Marc *Boegner,* eine gewisse Stellung im protestantischen Denken aufzuweisen scheint [2].

Thurian verwirft ausdrücklich Thurneysens Auffassung einer bloßen Verkündigung der Verzeihung (S. 22) und erbringt vom Neuen Testamente her den Beweis, daß eine Amtsperson dem reuigen Sünder kraft ihrer delegierten Gewalt die Verzeihung Christi erteilen muß. Allerdings wird für das Amt einfach der Pfarrer als normalerweise zuständig erachtet, ohne daß die Frage der rechtmäßigen Nachfolge berührt würde.

Der Aufbau des Buches ist klar durchgeführt. Vom Begriff der Sünde als Schaden auch für die Gemeinschaft — ein vermahnendes Kapitel — ausgehend, zeigt der Verfasser, wie die Schrift gerade unter diesem Gesichtspunkt eine öffentliche oder wenigstens amtliche Wiedergutmachung erfordert, die in der Beichte geschieht. Die alte, kirchliche Tradition wird dabei zum Beweis oft herangezogen. Dann wird mit Recht zwischen der eigentlichen Beichte und der Seelenführung unterschieden. Ein langes Kapitel betrifft die Beichte und die Psychoanalyse. Wenn auch die Nützlichkeit beider anerkannt wird, so gipfeln die Ausführungen doch im berechtigten Verlangen, daß Gnade und Naturhilfe nicht verwechselt werden. Thurian schildert weiter den Beichtiger mit seinen Eigenschaften, gibt eine Beschreibung des Beichtvorganges, ein eigentliches Rituale, und einen Beichtspiegel, der eine tiefe Kenntnis der Seelen und auch der christlichen Würde voraussetzt. Das letzte Kapitel: «Reformation und Beichte» ist ein historischer Abriß über die einschlägige Lehre zur vorreformatorischen Zeit bei Thomas von Aquin, Dons Scotus und Wilhelm von Occam als Grundlage für die Auffassungen Luthers und Calvins. Es ist merkwürdig, wie die beiden Reformatoren, die beide — allerdings mit Schwankungen — an der Beicht festhielten, aus den Vorläufern der reformatorischen Zeit gerade die Elemente zu finden verstanden, die ihnen zusagten und ihnen — es ist so — das Ansehen einer gewissen Überlieferung vor ihren Zeitgenossen verliehen. Sicher bestand, wenigstens in der lutherischen Kirche der Bruch nicht, den wir heute, auch was die Beicht betrifft, zwischen den verschiedenen Bekenntnissen feststellen.

Das geschichtlich gut fundierte Buch, das in seiner edlen Gläubigkeit und auf der Grundlage einer reichen Erfahrung einen echt pastorellen Zweck verfolgt, steht uns in vielen Punkten nahe, trennt sich aber auch, ohne je heftig oder direkt angriffig zu werden, in manchen Auffassungen von der katholischen Lehre und Praxis.

Man hat den Eindruck, daß der Verfasser, trotz reicher Dokumentation, sich nur ungern und mit exklusivem Blick auf die schwachen Punkte — die in keiner Institution fehlen — auf unserm Boden bewegt. Und wo es gar in die Scholastik hineingeht, scheint sein Widerstand noch zu wachsen. Die Kritik einer scholastischen Einzelheit oder auch eines Exzesses gleicht oft dem Aburteilen über eine Schimäre auf gotischem Dom, ohne daß der Dom beachtet wird.

So bleibt Thurian grundsätzlich bei der Verwerfung des Unterschiedes zwischen schweren und läßlichen Sünden, greift deren begriffliche Fassung an, wie wir sie vertreten, weil sie praktisch in vielen Fällen doch nicht zur Klarheit führe. Es ist für uns durchaus einleuchtend, daß ungeschulte oder ängstliche Gewissen die subjektive Sicherheit in dieser Frage nicht finden, was aber nicht hindert, im objektiven Urteil die Schuldbarkeit einer Scherzlüge von der eines Mordes als wesentlich verschieden einzuschätzen — als wesentlich verschieden, wie wir denn auch die läßliche Sünde in der Moraltheologie nur in Analogie Sünde nennen.

In der Schrift wird das Verhältnis des Gottesvolkes zu seinem Herrn, das wir füglich auf die Seele übertragen dürfen, oft mit der Ehe verglichen. Es gibt nun aber nicht nur — wenn es sie gibt — die vollkommene, wolkenlose Ehe einerseits und die Scheidung andererseits. Dazwischen liegen die ausgeglichenen, im allgemeinen schönen, die leidlich guten und die mehr oder weniger glücklichen Verbindungen. So wird es mit uns Menschen gegenüber Gott sein. Trübungen werden leider eintreten, aber gerade im Willen, es nicht bis zur Trennung oder Verwerfung zu treiben, wird der Unterschied von der schweren Sünde liegen.

Die maßvolle Zurückhaltung von Verdammungsurteilen bei jeder Schwäche, soll dann bei den Katholiken eine «Gefahr moralischer Lässigkeit für das gewöhnliche religiöse Leben» (S. 116) auslösen. Gewiß wird es Menschen geben, die es mit der läßlichen Sünde leicht oder leichter nehmen, weil sie die ewige Strafe nicht nach sich zieht, aber wie viele gibt es daneben, die alles daran setzen, mit der Gnade jede Verfehlung zu meiden. Könnte man umgekehrt nicht auch sagen, daß, wenn alles Verdammnis nach sich zieht, der schwache Mensch, der einmal, wenn auch nur wenig — und wer tut das nicht — sich gehen ließ, der Verzweiflung anheimfallen muß, ob er sich überhaupt noch bemühen soll? Oder muß er nicht, wenn er nur von Verdammnis hört, alles, was ihm diese nicht zu begründen scheint, überhaupt übersehen?

Es scheint auch einseitig, der Regel des heiligen Benedikt den Anschein zu unterschieben, daß sie «das Hängenbleiben an ... infantilen Regungen» (S. 79) begünstige. Es kann gewiß vorkommen, daß von Natur aus kindliche, naive Menschen gerade im Mönchsleben das seltene Glück bewahren können, so zu bleiben, wie sie veranlagt sind, wodurch sie aber vor Gott und in der Gemeinschaft sicher nicht weniger wertvoll dastehen. Das werden aber immer nach meiner Auffassung beneidenswerte Ausnahmen sein. Aber ist es gerecht, daneben die großen Vertreter und Taten eines Ordens, wie sie etwa Walter Nigg zu würdigen wußte, zu verschweigen?

Es ist auch nicht einzusehen, warum es gerade im katholischen Raum am Platze wäre, «vor den Gefahren der Beichte zu warnen» (S. 99). Es ist wohl klar, daß überall, wo diese heilige Institution in Übung ist, sich Mißbräuche einschleichen können. Viele Vorsichtsmaßregeln, die uns oft als Pedanterie ausgelegt werden, sind für uns deswegen als kluge Schranken eingeführt. In Sonderheit aber stimmt der An-

[1] Predigt, Beichte und Abendmahl in protestantischer Sicht, in «SKZ», 1958, S. 126, 174 bis 176.

[2] *Thurian,* Max: Evangelische Beichte. München, Christian-Kaiser-Verlag, 1958. 174 Seiten. Das Buch wurde durch den Evangelischen Verlag in Zollikon zur Besprechung in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» überreicht.

---

ter Christ gilt, brachte einen Gesetzesentwurf ein, der auf den Schutz einheimischer Kunst, Tradition und Sitten hinausgeht. Es wurde dabei gegen die Arbeit christlicher Missionare polemisiert, die in der Vergangenheit alle Pubertätsriten, Namengebungsriten und so weiter als heidnisch verdammt und unterdrückt hätten. Man hat ein Ideal von einheimischem Brauchtum und stammesgemäßer Sitte vor Augen. Doch ist schwer einzusehen, wie man all das ohne Wiederbelebung wirklichen Heidentums bewahren will. Christliche Versuche, all das zu «taufen», sind nie recht durchgedrungen, weil wohl nie ein wirklich kräftiger Versuch gemacht worden ist. Das ist bedauernswert. Doch anderseits ist es auch zu verstehen, denn solche Versuche sind ungeheuer schwierig.

Hat man, wenn man religiösen Separatismus verdammt, an ein Wiederbeleben des Heidentums gedacht? Oder an eine christlich-afrikanische Nationalkirche ...?

V. L., Accra

griff auf die Häufigkeit der Beichte nicht mit dem Vorwurf eines gesetzlichen Mindestmaßes überein.

Die Gesetzgebung vom Laterankonzil von 1215 wird nämlich dahin ausgelegt, daß die Festlegung dieses Mindestmaßes dem Verlust des Glaubens an «die Anziehungskraft der Gnadenschätze» gleichkomme und «von höchst nachteiligen Folgen» gewesen sei (S. 41). Wer weiß aber nicht, daß ein Mindestmaß an sich besser ist als nichts und daß die ganze katholische Praxis es so hoch als möglich überbieten will?

Gegenüber der gesetzlichen Verpflichtung unserer Beichte will Thurian ihre absolute Freiheit mit der der Gnade bewahrt wissen. Wir glauben aber, daß, wenn Christus schon ein Mittel geschaffen hat, den Sünder mit sich und der Kirche zu versöhnen, der Sünder selbst die Pflicht hat, es auch zu ergreifen. Tut er es nicht, scheint er zu seiner Schuld erst noch die angebotene Rettung zu verschmähen. Wo aber gegenüber Christus eine Pflicht besteht, scheint es Aufgabe der Kirche zu sein, sie im Namen Christi auch zu verkünden, was in Anglei-chung an das Vorgehen Gottes selbst in Form eines Gebotes geschieht.

Wir müssen noch beifügen, daß die Beichte, wie Thurian sie versteht und schildert, auf einer Höhe gehalten ist, die nur einer Elite zugänglich scheint, an deren Existenz wir keinen Augenblick zweifeln. Aber von dort her auf unsere Praxis, die alle verlorenen Schäflein zurückzuholen trachtet, herabzuschauen und Schwächen, die mit der Masse unvermeidlich sind, hervorzukehren, muß einen Fehler in der Spiegelung hervorrufen. Wir wollen die intimen Segnungen, die der Herr durch unsere Beichte wirkt, nicht an die Öffentlichkeit tragen, wir fühlen aber auch hier, daß dem Verfasser die Kenntnis vieler unserer Dinge von innen her nicht ganz zugänglich ist.

Wenn wir uns auch länger über gewisse Kritiken aufgehalten haben, so wollen wir die positive Seite — es ist die überwiegend größere — dieses Buches voll anerkennen. Es ist aus wahrer Liebe zu Christus und der Kirche geschrieben, um deren Einheit alle Gutgesinnten beten.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB.

Ein Leben im Dienste der Kirche

ZUM TODE DES ERSTEN CHILENISCHEN KARDINALS JOSE MARIA CARO

1. Die äußern Lebensdaten:

José Maria Caro Rodriguez wurde am 23. Juli 1866 geboren im Weiler Los Ciruelos, beim Dorf Pichilemu in Mittelchile, als Sohn einfacher und frommer Landleute als Ältester von zehn Kindern. Dort besuchte er auch die einfache Volksschule. Ramón Saavedra, ein Kanonikus seiner Heimatdiözese Rancagua, wurde auf den begabten Knaben aufmerksam und brachte ihn ins Seminar Santiago. Später wurde er zusammen mit Gilberto Fuenzalida Guzmán, dem späteren Bischof von Concepción, nach Rom gesandt an das lateinamerikanische Seminar. Sie waren (soviel man weiß) die ersten Chilenen, die an der Gregoriana studierten. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1891 war José Maria Caro Professor am Priesterseminar in Santiago. Im Jahre 1899 brach neuerdings eine Tuberkulose bei ihm aus (wohl als Folge der Entbehrungen seiner Kindheit), und er begab sich dann in die Salpeterwüste Nordchiles, um im höher gelegenen Dorf Mamiña seine Krankheit auszuheilen. Kaum genesen, arbeitete er dort in der Seelsorge, vor allem unter den Minenarbeitern. Seine apostolischen Arbeiten gewannen die Aufmerksamkeit höherer kirchlicher Kreise, und so wurde er im Jahre 1911 zum Apostolischen Vikar von Taracapá (bei Antofagasta) und zum Titularbischof von Milasa erhoben. Mgr. Caro wechselte dabei mehr seine Stellung als seine Arbeit, denn er fuhr fort, sich um die Seelsorge unter den Arbeitern zu kümmern. Dann wurde er Bischof von La Serena (1925), ebenfalls in Nordchile, wo er unermüdlich die Pfarreien besuchte und vor allem der damals gegründeten Katholischen Aktion seine Aufmerksamkeit widmete. Im Jahre 1937, bei Gelegenheit seines silbernen Bischofsjubiläums, wurde er zum Thronassistenten ernannt. Am 20. Mai 1939 wurde Serena zum Erzbistum erhoben. Aber Mgr. Caro blieb nur wenige Monate dort, weil er noch im August desselben Jahres zum Erzbischof von Santiago ernannt wurde, dessen Inhaber kurz zuvor resigniert hatte. Im Jahre 1946 wurde Mgr. Caro zum Kardinal erhoben, eine Anerkennung seiner pastoralen Leistung und nicht weniger der Bedeutung der chilenischen Kirche, die vor allem in Mittelchile einen guten und gebildeten Klerus aufweist. Im Jahre 1950 erbat die chilenische Regierung unter Gonzalez Videla für Kardinal Caro den Titel eines Primas von Chile, was auch von Rom gewährt wurde. Am 4. Dezember 1958 starb der Kardinal nach kurzer Krankheit. Wenige Wochen zuvor hatte er noch an der Wahl Papst Johannes' XXIII. in Rom teilgenommen.

2. Starke Seele in schwachem Körper:

Schwacher Körper! Das ist vielleicht zuviel gesagt, denn wenn einer bei so viel Arbeit fast 93 Jahre alt wird, muß er eine gute Gesundheit haben. Kardinal Caro war ein zäher Mann. Aber seine Lunge machte ihm öfters schwer zu schaffen. Kardinal Caro sprach einmal in seiner launigen Art darüber zum jetzigen Weihbischof von Santiago, Mgr. *Tagle*, an seinem 90. Geburtstag: «Kaum war ich nach Rom gekommen, wurde ich lungenkrank ... Alle meine Mitseminaristen waren robuste Leute, aber alle sind schon gestorben. Jahrelang konsultierte ich Ärzte und nahm Medizinen, es war alles umsonst. Ich fing an, Blut zu spucken. Ich konnte nur leise sprechen ... Der Bazillus Koch wurde festgestellt ... Eines Tages sagte mir der Arzt, es täte ihm leid, aber das Übel habe bereits die Kehle und beide Lungen ergriffen, er könne nichts mehr tun.» — Als Mgr. Tagle gerade mit dem Kardinal sprach, klopfte der Sekretär an die Türe und sagte dem Kardinal: «Es ist Zeit, zum Arzt zu gehen.» «Eminenz, Sie befinden sich leidend?» fragte der Weihbischof. Und der Kardinal antwortete: «Nein, aber der junge Arzt, der mich behandelt, ist bettlägerig und ich will ihn besuchen!» — Wir erwähnten schon den Aufenthalt in Mamiña vom Jahre 1900. Damals hatten ihn die Ärzte völlig aufgegeben und man sandte ihn nach Mamiña, damit er ruhig sterben könne, so sagte uns vor wenigen Jahren einer seiner früheren Sekretäre, der jetzt Bischof im Norden Chiles ist. — Durch eine Art Kneippkur und vegetarische Nahrung, die er bis gegen die 90 Jahre praktizierte, gelang es ihm, allmählich des Übels Herr zu werden. — Noch öfters machte ihm die Krankheit zu schaffen; so konnte er zu Beginn 1946 nicht am Konsistorium teilnehmen, sondern erhielt das «Biglietto» der Kardinalsernennung im Spital. Erst im Mai konnte er aus den Händen Pius' XII. den roten Hut empfangen. — Vor wenigen Jahren lag er monatelang zwischen Leben und Tod, erholte sich dann aber wieder gegen alle Erwartung. Offenbar hat ihm die rasche Luftreise zum Konklave nach Rom doch stark zugesetzt; kurz nach seiner Rückkehr aus der Ewigen Stadt erkrankte er, um nicht mehr aufzustehen.

3. Der gute Hirt:

Mgr. Caro war sein Leben lang, auch als Bischof und Kardinal, ein «Pfarrer». In den letzten Jahren litt er zwar ab und zu an Gedächtnisschwäche, und es konnte vorkommen, daß er Personen, die er nicht gut kannte, mit andern verwechselte. Aber davon abgesehen blieb er sein ganzes Leben lang in Kontakt mit allen Kreisen. Wie oft konnte man den Bischof in der Salpeter-Pampa stundenlang auf dem Reittier sehen, um seine Schäflein zu besuchen. Er war immer und für jedermann zu sprechen, besonders kümmerte er sich um die Seelsorge der Arbeiter im nördlichen Industriegebiet und suchte auch die Besserung von deren materiellen Lage zu veranlassen. — In Santiago hat er in knapp 20 Jahren seines Wirkens 55 neue Pfarreien erbaut, in oft schwierigen Umständen. Besonders kümmerte er sich um die Pfarrschulen und die darniederliegende religiöse Unterweisung in den Volksschulen. Er war auch einer der hauptsächlichsten Förderer des «Hogar de Cristo», welcher vom großen Sozialapostel Santiagos, dem vor wenigen Jahren verstorbenen P. Hurtado, SJ, gegründet worden war. — Ein großes Werk des Verstorbenen war auch das neue Priesterseminar von Santiago in Apoquindo, dessen Gründung er persönlich veranlaßt und gefördert und nach enormen Schwierigkeiten, vor allem finanzieller Natur, zu Ende brachte. Es wurde vor etwa drei Jahren eingeweiht, wobei der fast Neunzigjährige eine nicht weniger lange als herzerfrischende Rede hielt, die bei seinem Alter alle überraschte. Bis in die letzten Monate präsidierte er auch fast alle Sitzungen des Diözesanrates persönlich, und nicht nur ad honorem! — Er war wirklich der «gute, getreue Diener» aller. Diese Dienstbereitschaft war vielleicht das stärkste Charakteristikum seines Hirtenlebens.

4. Der Vermittler:

Fast hätten wir geschrieben, «der Diplomat», aber wir wären vielleicht mißverstanden worden. Mons. Caro war in keiner Weise ein Diplomat, wie er oft verstanden wird, und noch weniger wollte er es sein. Aber er besaß in hohem Grad die Gabe der Klugheit, dazu gewann er durch seine schlichte Einfachheit und Güte die Herzen aller. So war es von selbst gegeben, daß er wiederholt in schwierigen Stunden für die aufstrebende Nation ein angesehener Vermittler wurde, dessen guter Wille und Fähigkeit von allen anerkannt wurde. Das zeigte sich einmal auf *kirchenpolitischem Gebiet:*

Im Jahre 1925 wurde die Trennung von Kirche und Staat vollzogen, wodurch die gegenseitigen Beziehungen von der alten spanischen Patronatspsychologie, die bisher zum großen Schaden der Kirche (wie auch in andern Ländern des Kontinents) das Feld be-

herrscht hatte, in ein den Umständen der Zeit und vor allem des Landes (Chile hat eine starke demokratische Tradition, eine Ausnahme in dem bis vor wenigen Jahren von Militärdiktatoren beherrschten Erdteil) erträglicheres Klima übergeleitet wurden. Zu dieser Zeit hatte Chile das seltene Glück, daß sowohl die Präsidentschaft, wie der erzbischöfliche Stuhl und die Nuntiatur von hervorragenden Inhabern besetzt waren. So gelang es dem Präsidenten *Alessandri* (dem Vater des jetzigen Präsidenten), dem damaligen Nuntius Aloisi *Masella* (heute Kardinal) und damaligen Erzbischof *Errázuriz,* in dem von Erdbeben so häufig heimgesuchten Land jedes politische Beben zu vermeiden. Die Trennung war eine freundschaftliche und ist es bis heute im großen ganzen geblieben. — Bis zum Jahre 1925 hatte die konservative Partei Chiles[1] ein eigentliches Monopol als *die* katholische Partei beansprucht und nicht selten, zum Schaden der Religion, Politik mit Religion vermischt. Die Geistlichen galten im Volk einfach als Vertreter der konservativen Partei. Im Verlauf der Zeit erschienen auf der Bildfläche auch andere Parteien, die sich an den Lehren der Kirche orientierten, so die Falange, unter der Führung von Eduard *Frei* (Sohn eines Schweizers), die sich den Idealen der christlichen Demokratie verschrieb, und deren Leiter Frei in den letzten Monaten Präsidentschaftskandidat war. Die Konservativen wollten ihr bisher geltendes Monopol aufrecht erhalten und bekämpften in schärfster Weise andere Parteien, die sich an der katholischen Lehre orientierten. Kardinal Pacelli sandte als Staatssekretär am 7. Juli 1934 einen Brief, worin erneut betont wurde, daß keine Partei sich die ausschließliche Vertretung der Katholiken anmaßen dürfe, da die Kirche sich mit keiner Partei identifizieren könne. Dadurch sollte verhindert werden, daß die Konservativen die neu aufstrebenden Parteien katholischer Prägung, wie Falange, die Christlichsozialen und andere bekämpften. Der Brief hatte aber nicht den gewünschten Erfolg. Die konservative Partei wandte sich nach Rom, klagte die andern katholischen Parteien des Marxismus und des Philokommunismus an, nicht genug damit, wurden der damalige Nuntius und der Bischof von Talca, Mons. Larraín (heute Vizepräsident der CELAM in Bogotá und zugleich noch Bischof von Talca), in die gleiche Anklage einbezogen. — Diese Kämpfe waren mit ein Grund, warum Mgr. Caro, der doch erst drei Monate zuvor zum Erzbischof von La Serena ernannt worden war, nach Santiago versetzt wurde. Der damalige Erzbischof von Santiago, der erst in den letzten Jahren verstorbene Mgr. *Campillo,* persönlich ein frommer Mann, hatte sich zu sehr mit der konservativen Partei kompromittiert. Es gelang dem neuen Erzbischof Caro, die Wogen etwas zu besänftigen, wenn auch nicht zu glätten. Vor allem aber gelang es seiner unabhängigen Haltung, welche alle Kreise des Landes überzeugte, zu beweisen, daß die Kirche wirklich über den Parteien stand, und den Klerus allmählich der politischen Hypothek des Konservativismus zu entziehen. — Aber noch in seinem letzten Hirtenbrief vom Oktober 1958, den er unmittelbar nach dem Tod des Papstes Pius' XII. erließ, mußte er sich noch mit der gleichen Angelegenheit beschäftigen: «Mit der Offenherzigkeit und der Liebe eines Vaters, der sich an seine Söhne wendet, kann ich das Land nicht verlassen, ohne euch klar zu sagen, wie sehr mein Herz gelitten hat, als ich in letzter Zeit mir Rechenschaft geben mußte, wie sehr man das Gesetz Christi vergessen hat, nicht nur, was die brüderliche Liebe betrifft, sondern auch was die Ehrfurcht vor dem Vertreter des Papstes und vor verschiedenen Mitgliedern der Hierarchie angeht[2].»

Ebenso erhob sich die Stimme des Kardinals, als im vergangenen Jahr 18 000 *Ärzte* des öffentlichen Gesundheitswesens einen *Streik* androhten, der vom Kardinal als ein «Streik gegen die Armen» gebrandmarkt wurde. Die Vermittlung hatte insoweit Erfolg, als daß das Gesundheitsministerium die von den Ärzten geforderte Erhöhung der Gehälter bewilligte. — Bereits im Jahr 1954 hatte der Kardinal einen berechtigten Streik der *Weinbergarbeiter* unterstützt, und als die Grundbesitzer ihn daraufhin angriffen, erklärte Erzbischof Caro, daß die Arbeiter ein Recht darauf hätten, gemäß der Würde eines Menschen und eines Christen zu leben.

Überhaupt hatte der Kardinal zeitlebens, wie schon erwähnt, ein offenes Herz für soziale Nöte. Er mag sich daran erinnert haben, daß seine eigenen Verwandten zur Zeit seiner Kindheit ungerecht von einem Grundbesitzer vertrieben worden waren. — Es war bezeichnend, daß er als Kind schon unter dem sozialen Problem litt und sich fragte, warum so viel soziale Ungerechtigkeit in Chile existiere und soviel Elend. Diese in einem Kind auffallenden Fragen hatten die Aufmerksamkeit des Kanonikers Saavedras auf ihn gelenkt, der ihn dann ins Kleinseminar von Santiago schickte. — Noch als Kardinal kam Mgr. Caro auf diese Kindheitserinnerungen zurück und erklärte dabei: «Es war einfach meine Berufung. Gott rief mich ... Ich konnte nicht stumm bleiben angesichts der Stimme, die in meinem eigenen Herzen sich erhob.»

5. Der Schriftsteller:

Bei all seiner Arbeit fand Mons. Caro noch Zeit, verschiedene Schriften, vor allem apologetischen und pastoralen Charakters, zu verfassen, aber auch die eine und andere soziale Schrift. Die starke Ausbreitung der amerikanischen Sekten, vor allem die beispiellose Zunahme der «Pfingstgemeinde» unter dem einfachen chilenischen Landvolk veranlaßte ihn, auch diesem Gebiet sich zuzuwenden und durch Schriftstellerei aufklärend zu wirken. Dabei verletzte er aber nie die christliche Liebe. Er gab auch seine Sonntagshomilien heraus. Für die Monate Oktober und Juni verfaßte er für jeden Tag Kurzpredigten zuhanden des Klerus. Vor allem wirkte aufsehend sein in mehreren Neuausgaben erschienenes gründliches Werk «Das Geheimnis der Freimaurerei» oder «Das Öffnen des Vorhangs», das auch heute noch sehr lesenswert ist, und das ihm seinerzeit im Norden Chiles schwere Angriffe heraufrief. Man ist erstaunt, mit welcher gründlichen Sachkenntnis Mons. Caro schreibt, und man frägt sich, woher er all dies wissen konnte. Das Buch hinterläßt einen nachhaltigen Eindruck und ist auch in andere Sprachen (aber unseres Wissens nicht ins Deutsche) übersetzt worden. — Bei den glänzenden Geistesgaben hätte der Kardinal sicher auch wissenschaftliche Werke über Theologie und Moral veröffentlichen können. Aber sein ganzes Interesse galt stets der Pastoral. Seine Hirtenbriefe waren ebenfalls Zeugnisse seines pastoralen Eifers, seiner Klarheit.

6. Der Mensch:

Kardinal Caro war nicht nur ein guter, sondern man darf wohl sagen, ein heiligmäßiger Priester. Aber es ist ihm wie wenigen gelungen, damit anziehende menschliche Tugenden zu verbinden. Wenn je einer, so gehörte sicher er nicht zu jenen, welche hohen aszetischen Idealen nachjagen, dabei es aber recht sehr an den natürlichen Tugenden der Demut und Liebe fehlen lassen. Er war ein selten harmonischer Mensch. Seine *Güte* war nicht Frucht aszetischer Anstrengung oder Übung, sondern ihm einfach als Charisma in die Wiege mitgegeben worden. Ihr vor allem hatte er seine großen Erfolge und das Ansehen in restlos allen Kreisen zu verdanken. Noch als Kardinal war es seine Gewohnheit, öfters nach dem Mittagessen ein Krankenhaus zu besuchen, manchmal auch ein Gefängnis. Man erzählt sich, daß er im Jahr 1938, als er in einem einklassigen Touristenschiff von einem Ad-Limina-Besuch zurückkehrte, zusammen mit vielen Juden auf dem Schiff war, mit vielen Kaufleuten, Professoren und Technikern, mit denen er auf der langen Reise sprach, und von denen mehrere alles verloren hatten. Als er sich von ihnen bei der Landung in Chile verabschiedete, gab er ihnen seinen Hirtenring, damit sie ihn verkauften oder verpfändeten, und außerdem sein letztes Reisegeld von fünfunddreißig Dollar, wobei er sich noch für die «Bescheidenheit der Hilfe» entschuldigte. Leute, die es wissen können, sagten uns, es handle sich nicht um eine reine Legende!

José Maria Caro war in recht bescheidenen Verhältnissen geboren und hat nie ein Hehl daraus gemacht. Sein ganzes Leben lang hat er wirklich wie ein *Armer* gelebt. Auch als Kardinal führte er einen sehr bescheidenen Haushalt, der ihm in diskreter, mustergültiger Weise von zwei Menzinger Schwestern geführt wurde[3]. Wir können leider nicht den Wortlaut seines Testamentes aus dem Jahr 1954 anführen, das von seiner Anspruchslosigkeit zeugt. Im sechsten Paragraph erklärt er ausdrücklich: «Ich bezeuge, daß nichts von meinem Besitz mit Geldern der Kirche, die mir zur Verwaltung übergeben wurden, angeschafft wurde. Einige Stücke von größerem Wert wurden mir zum persönlichen Gebrauch geschenkt.»

Etwas Franziskanisches hatte auch seine wirklich rührende Einfachheit und Bescheidenheit, zugleich mit feinem Humor gepaart. Wir lernen sie etwa kennen, wenn wir einen kurzen Abschnitt aus den Jugenderinnerungen wiedergeben (die — wie schon erwähnt — der Kardinal seinem Weihbischof, Mgr. Tagle mitgeteilt hat): «Meine ältere Schwester lehrte mich lesen und schreiben. Wohl daher kommt es, daß ich eine so dünne Schrift habe. Und was meine Unterschrift betrifft, so ahmt sie den Peitschenhieb eines Huaso[4] von Colchagua nach.» — Einfach,

---

[1] Diese darf nicht etwa mit der Konservativen Partei der Schweiz verwechselt werden. Die chilenische konservative Partei ist zwar *religiös* gesehen, katholisch ausgerichtet (und auch da fehlt es oft an Konsequenz, wie man etwa ihrem Presseorgan «El Diario Ilustrado» entnehmen kann, welches zwar Hirtenbriefe aber manchmal Artikel enthält, die gerade den kirchlichen Weisungen, die in derselben Nummer zitiert werden, direkt widersprechen). Und sozial gesehen ist sie die Partei der Großgrundbesitzer (welche bisher wenig getan haben, um schreiende soziale Mißstände zu beheben) und z. T. auch des Kapitals.

[2] Dem Nuntius wurde vorgeworfen, er sei zu sehr christlichsozialen Ideen ergeben (um nicht mehr zu sagen).

[3] Die Menzinger Schwestern haben seit Beginn des Jahrhunderts in Chile gewirkt, besonders in der Indianermission der bayrischen Kapuziner, aber sie besitzen auch Kollegien in andern Teilen des Landes. Die Kongregation in Chile hat vor allem unter der klugen, tatkräftigen und überlegenen Führung von Madre Romualda *Milz,* welche etwa fünfzehn Jahre Provinzialin war, einen kräftigen Aufschwung genommen.

[4] «huaso» wird der typische chilenische Reiter genannt.

humorvoll und zugleich aufschlußreich für die damaligen kirchlichen Sitten ist die Beschreibung seiner Aufnahme ins Seminar von Santiago und seiner Reise nach Rom ins «Pio Latino Americano», um seine Studien fortzusetzen: «Wie würde es wohl sein, wenn ich einmal Priester geworden war, so fragte ich mich! In meinem Haus herrschte eine so große Ehrfurcht vor dem Priester, und ich war nur ein armes Kind vom Lande! Ich kam ins Seminar nach Santiago. Rektor des Seminars war Don Joacquín Larraín, der die verkörperte «lebendige Regel» war. Nach dem Reglement war ich etwas zu alt, um ins erste Jahr des Kleinseminars einzutreten... Er hätte mich also sicher nicht aufgenommen. Aber da der erzbischöfliche Stuhl gerade verwaist war, und er die Diözese als Kapitelsvikar regierte, übte er das Rektorat im Seminar nicht aus. Der Jesuit Villalón vertrat ihn. So hat Gott die Dinge geleitet, und dank dessen wurde ich ins Seminar aufgenommen.

Ich trat in die Abteilung Sankt Petrus Damian ein, welche für arme Kinder bestimmt war [5], und studierte dort den größten Teil des Gymnasiums. Erst gegen die Matura hin wurden wir mit den andern Alumnen des Seminars zusammengebracht. *Diese* sahen uns sehr von oben herab an. Aber im Lateinunterricht sahen wir, die Armen, *sie* von oben herab an.»

Köstlich ist die Beschreibung, wie es kam, daß er für Rom ausgewählt wurde. Der damalige Erzbischof Manuel Casanova war eben von Valparaiso nach Santiago versetzt worden und kannte die neuen Verhältnisse nicht. Der erzbischöflichen Wohnung gegenüber wohnte der Französischprofessor des Seminars. Diesen fragte der neue Erzbischof, wen man etwa nach Rom senden könne. Kardinal Caro beschreibt die Szene: «Sie, Don Manuel, kennen die Seminaristen. Könnten sie mir sagen, wen man etwa nach Rom schicken könnte?» Der Französischprofessor, ein Laie, erinnerte sich vielleicht daran, daß ich als Kind vom Lande ruhiger als meine Kameraden mich in der Schule verhielt, und sagte dem Erzbischof: «Es gibt einen Knaben mit Namen Caro, der zusammen mit Fuenzalida nach Rom gehen könnte.» Gilberto Fuenzalida zahlte einen Teil seiner Pension, aber ich, wie wollte ich bezahlen? Ich hatte kein Geld.

Das Bistum Santiago in Mittelchile hatte von jeher ein gutes Seminar, aus dem ein Klerus hervorging, der gut gebildet war und zu den besten in ganz Südamerika zählt. — Kardinal Caro hat diesem Seminar und seiner Heimat große Ehre eingelegt und gezeigt, daß es in Lateinamerika neben manchen Schatten nicht an leuchtendem Licht fehlt. Er war ein Licht auf dem Leuchter, der Stolz seiner Heimat, und vor allem ein Fanal für den ganzen Kontinent, der dazu berufen ist, innerhalb des Weltkatholizismus seinen gebührenden Platz einzunehmen. Mögen viele solcher Führergestalten erstehen. Er aber — so dürfen wir hoffen — ruht im Frieden Gottes, denn er wollte nicht mehr sein — ist es aber auch ganz und in hervorragender Weise gewesen —: ein «guter und getreuer Knecht» seines Herrn!

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die «SKZ»)

[5] In Santiago (und unseres Wissens auch in den beiden übrigen Priesterseminarien von Concepción und La Serena) bestand damals die Gewohnheit, eine Klassentrennung durchzuführen. Chile hatte (im Unterschied zu fast allen andern Ländern des Kontinents) in den Seminarien stets einen guten Prozentsatz von Söhnen der vermöglichen Gutsbesitzer oder des reicheren Bürgertums, für die man (in den ersten Jahren besonders) innerhalb des Seminars ein «erstes Pensionat» reservierte. In der Vergangenheit wurden denn auch die Bischöfe größtenteils aus dieser Klasse genommen. Vor kurzem noch gab es z. B. drei Bischöfe allein aus der einflußreichen Familie Larrain, zu der der heutige Bischof von Talca gehört, welcher weit über Chile hinaus durch seine Tätigkeit in der Katholischen Aktion bekannt ist. — Glücklicherweise ist diese nicht gerade dem Ideal der Priesterbildung dienende Trennung in zwei Klassen innerhalb des Seminars (der «Reichen» und der «Armen») heutzutage geschwunden.

Neue Bücher

Stirnimann, Heinrich, OP.: Atomare Bewaffnung und katholische Moral. Freiburg (Schweiz), Paulus-Verlag, 1958. 29 S.

Die Ausrüstung der Armeen ist nicht nur eine technische, militärische oder politische Angelegenheit. Wie alle menschlichen Handlungen und Entscheidungen unterliegen auch die Herstellung und der Einsatz von Atomwaffen den unverrückbaren Forderungen des Sittengesetzes. Zahlreiche Theologen der verschiedenen Bekenntnisse und Richtungen haben, einzeln oder gruppenweise, zur Frage Stellung genommen, ob und inwieweit der Einsatz von Atomwaffen sittlich erlaubt sein könne. Was in dieser weltweiten Diskussion — und dies trifft vor allem für die nichtkatholischen Autoren zu — in die Augen springt, das ist die Verworrenheit und Unsicherheit in der Anwendung der grundlegendsten Prinzipien der Moral und die Verquickung der Fragestellung mit Gefühlsmomenten, mit politischen und andern Motiven. Der katholische Theologe erkennt in dieser Hilflosigkeit und Verwirrung nicht zuletzt das Sympton eines tiefer liegenden Übels, nämlich das Fehlen des allgemein verbindlichen kirchlichen Lehramtes. Damit soll nicht etwa behauptet werden, die Stellungnahmen der katholischen Theologen und Laien in dieser ohnehin komplexen Frage seien durchwegs überzeugend.

Zur rechten Zeit übergibt der Fundamentaltheologe der Universität Freiburg der Öffentlichkeit eine Broschüre, die geeignet ist, zur Klärung dieser heiklen Frage einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Klar und präzis stellt der Verfasser jene Gesichtspunkte der katholischen Moral heraus, die, nicht zuletzt in unserm Lande, in der bisherigen Diskussion zu wenig beachtet wurden, und sucht unter Berücksichtigung der neuen theologischen Probleme, die die modernen Kernwaffen aufwerfen, zu einer allgemein annehmbaren Lösung vorzudringen. Die wichtigsten Veröffentlichungen und Verlautbarungen zum Gegenstand von katholischer wie protestantischer Seite werden zitiert und, soweit dies tunlich erscheint, auf deren Vorzüge und Schwächen aufmerksam gemacht. Die Broschüre vermittelt eine gedrängte, ins Wesentliche vorstoßende und zum eigenen Denken anregende moraltheologische Beurteilung einer der meistdiskutierten Fragen der Gegenwart. Die Broschüre wird dem Seelsorger als Diskussionsgrundlage und Werkheft in Vereinen und Gruppen beste Dienste leisten.

J. St.

Svoboda, Robert: Licht am Abend. Freiburg, Herder, 1956. 158 Seiten.

«Dieses Buch will in den ‚Abend' hineinsprechen — in Stunden des Alters, der Krankheit und des Leides.» Mit diesen Worten gibt der Verfasser im Vorwort den Inhalt des Buches an. Ein schönes Werklein ist entstanden. In ansprechender Form werden wegleitende und tröstende Gedanken, auch von Heiligen, Dichtern, Bilder aus dem Leben der Kranken, vorgelegt. Es dient den Kranken, vor allem den alten Leuten, die geistig noch regsam sind. Aber auch dem Priester kann das recht empfehlenswerte Buch helfen, zum Beispiel auf Hausbesuchen bei Pfarrkindern, die seit Jahren krank, bei alten Leuten, die vereinsamt sind. *P. F. W.*

Marrou, Henri: Augustinus. Rowohlts Monographien. 1958. 175 Seiten.

Ein ausgezeichnetes Büchlein! Jeder Verehrer des heiligen Augustinus — welcher Priester ist es nicht? — sollte es anschaffen. Der Verfasser, ein hervorragender Gelehrter und Augustinus-Kenner, wirkt als Professor an der Sorbonne. Im Jahre 1956 ist das kleine Werk unter dem Titel «Saint Augustin et l'augustinisme» (Ed. du Seuil) erschienen. Viele werden es begrüßen, daß es nun auch in deutscher Sprache erhältlich ist! Im ersten Teil behandelt der Verfasser das Leben, den Charakter, die Werke des Kirchenvaters. Dann legt er zahlreiche Texte aus den verschiedensten Werken des Heiligen vor, eine kleine Anthologie. Im dritten Teil führt Marrou in die geschichtliche Fernwirkung der augustinischen Gedankenwelt ein. Sehr zahlreiche Illustrationen erhöhen den Wert des kleinen Buches. Die — teilweise abfälligen — Zeugnisse über den heiligen Augustinus am Schluß fehlen in der französischen Ausgabe. Diese «Bereicherung» muß man wohl eher bedauern. Von der prachtvollen Monographie könnte man sagen: liber parvus, sed maximi ponderis!

P. F. W.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Citatio per edictum
Basileen.

Nullitatis matrimonii Passeri — Zieri

Cum ignoretur locus actualis commorationis D. *Francisci Zieri,* nat. die 23 novembris 1914, in hac causa conventi, oriundi ex loco Silenen (UR), per hoc edictum praefatum virum peremptorie citamus ad personaliter comparendum die 12 februarii 1959, hora 10, in aedibus huius Tribunalis Solodori, coram infrascripto Officiali, ad depositionem faciendam, iuxta interrogatoria eidem proponenda, in causa nullitatis matrimonii ab eius uxore Maria Passeri intentata.

Quod nisi compareat die et hora designatis, neque absentiae vel suae rationis agendi excusationem attulerit, contumax habebitur, et, eo absente, ad ulteriora procedendum erit, instante R. D. Defensore vinculi in eadem causa.

Ordinarii locorum, parochi, sacerdotes et fideles quicumque notitiam habentes de domicilio aut commorationis loco praefati viri, curare debent, si et quatenus fieri possit, ut de hac edictali citatione ipse moneatur.

Solodori, die 17 ianuarii 1959

Officialis et Ponens: *A. Hunkeler*
Actuarius: *A. Rudolf von Rohr*

Barocke

Kreuzgruppe

Holz bemalt, Größe der Figuren 110 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

OSTERLEUCHTER

bitte frühzeitig in Auftrag geben, ebenso Weihwasserbehälter mit Ständer, 20 bis 50 Liter Inhalt, oder Wandbehälter. Einige Modelle sind fertig am Lager, und besondere Wünsche können jetzt noch berücksichtigt werden.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
LUZERN

LICHTMESS-

Kerzen in jeder Größe und Qualität, von beliebigen Fabrikanten zu Originalpreisen. Osterkerzen. Weihrauch, direkte Importe. Rauchfaßkohlen, extra harte, saubere Würfel, große Brenndauer, einziges Schweizer Fabrikat. Tropffreie Anzünderodel.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18,
LUZERN

Gesucht Kirchenglocke

mit Krone, bis 20 kg.
Offerten an
Heinr. Moser, Scheuchzerstraße 73, **Zürich 6.**

Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Gotische

Madonna mit Kind

stehend, Holz bemalt, Größe 140 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Tochter gesetzten Alters **sucht Stelle** als

Haushälterin

in geistlichen Haushalt zu einem oder zwei Priestern. Sie ist selbständig, treu und zuverlässig, dazu verschwiegen, und hat schon in solchen Häusern gedient. Bevorzugt wird Kanton Aargau oder Umgebung. — Sie erwartet gerne Offerten unter Chiffre 3365 an die «Schweiz. Kirchenzeitung».

Spottbillig

eine echte, handgewebte Chinaseide, Breite 83 cm, Schweizer Färbung, speziell geeignet für Missionskaseln (2mal d. Breite), für weiße Farbe, nur zu Fr. 10.—. mit kleinen Webfehlern. — Diverse Restposten in Paramentenstoffen äußerst günstig. Gold- und Seideborden, Fransen. Einige Posten Ministranten-Stoffe in allen lit. Farben, Leinenstoffe, Für Paramentenvereine gute Gelegenheit!

J. Sträßle, Paramente, **Luzern**

Bei Bedarf berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

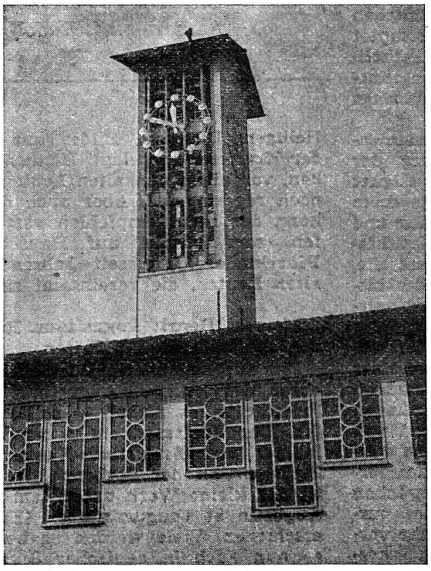
Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Kalophos

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ▪ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57



Lieferung von

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsaufzug. Revisionen und Neuvergolden von **Zifferblättern** und **Zeigern.** Reparatur aller Systeme. Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen.

TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär Cie. Gwatt
Telefon (033) 2 29 64

Tochter, gesetzten Alters, die in allen Hausarbeiten bewandert ist und schon mehrere Jahre in geistlichem Hause gedient hat, **sucht Stelle** als

Haushälterin

in Pfarrhaus. Ostschweiz bevorzugt. — Zuschriften erbeten unter Chiffre W 50081 G an die **Publicitas St. Gallen.**

Für einen erholungsbedürftigen Geistlichen steht ein

Freiplatz

zur Verfügung im
Erholungsheim St. Karl, Illgau (Schwyz).

Junger, initiativer Berufsmusiker **sucht Stelle** als

Chordirigent

an katholische Kirche in Zürich oder Umgebung. Seit mehreren Jahren in der Praxis tätig, gut ausgewiesen.

Offerten erbeten unter Chiffre 3368 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

X Balgo-Malt

stärkt jung und alt
Balmer & Co. AG., Schüpfheim

WURLITZER ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Ein unentbehrlicher Helfer

AGENDA 1959

Langes Format 13,5 × 33,5 cm:

1 Woche auf 2 Seiten	Fr. 6.90
2 Tage per Seite	Fr. 8.40
1 Tag per Seite	Fr. 12.45

Kurzes Format, 14,8 × 21 cm:

2 Tage per Seite	Fr. 7.55
1 Tag per Seite	Fr. 11.40

Buchhandlung Räber & Cie.
Luzern

FRAEFEL PARAMENTE ST. GALLEN

TELEFON 071/22 78 91

Junge Kräfte schöpfen aus 75 Jahren Erfahrung und gestalten Paramente von höchster Qualität und neuzeitlicher Prägung. Handgewebe und Handstickerei, moderne und antike Stoffe

DIE ERSTEN URTEILE
über
Mutter Catherine Thomas

Und trotzdem nahm ich den Schleier

235 Seiten. Leinen Fr. 12.80

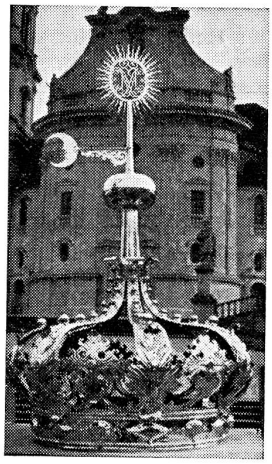
«An heiligen Quellen»: Erquickend frisch und lebendig, mit einer Dosis Humor wird hier der eigene Lebensweg ins Kloster und der Weg durch den Karmel geschildert. Der Lebensabriß bildet aber nur den Rahmen, um das Ideal des Karmels darzustellen. Die Verfasserin bleibt nicht in der Schilderung des Alltags stecken, sondern versteht es meisterhaft, hinter den einzelnen Übungen und Forderungen die tiefe Sinndeutung herauszuarbeiten und das Idealbild klösterlichen Lebens darzustellen.

«Heimat und Mission», Luxemburg: Diese Lektüre wird nicht enttäuschen. Sie kann jedem katholischen Jungmädchen, das von hohen Idealen träumt, zum Erlebnis werden. Hier wird Sinn und Zweck des Klosterlebens von der hohen Warte eines erprobten und lebensnahen Optimismus geschildert, der die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht übersieht, aber überwältigt in der Kraft einer großen und alles verklärenden Liebe.

«Mariastein»: Ein Buch, das uns in so klarer, edler Sprache, mit feinem pädadogischem Geschick und auf herzlichfrische, humorgewürzte Art mit dem Ideal der Regel und der Praxis des Brauchtums eines strengen, beschaulichen Büßerinnenordens vertraut macht, besitzt den Seltenheitswert einer edlen, kostbaren Perle, deren Ankauf und innerliche Inbesitznahme auch den Preis eines hohen Einsatzes lohnt.

«Kath. Apostolat»: Dieses Buch wirkt in seiner frohen und offenen Art wie eine Offenbarung über das meist verkannte strenge Klausurleben im Karmel.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

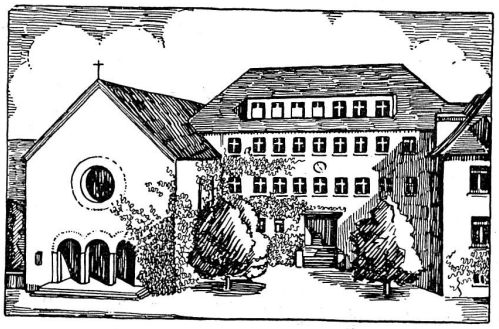
Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Vervielfältigungen
Schreibarbeiten
Adressierungen

SCHREIBSTUBE LUZERN
Geführt vom Luzerner kath. Jugendamt
Habsburgerstraße 44, Telefon (041) 3 71 23

Clichés Schwitter A. G. Basel-Zürich

Collège St-Charles · Porrentruy



Jahreskurs für Deutschschweizer

Durchgreifender Unterricht in der französischen Sprache, Deutsch, Buchhaltung und Stenographie. Der Kurs ist als Ergänzung oder Abschlußklasse für Sekundar- und Realschulen berechnet.

Eintritt: 14. April 1959

Anmeldungen und nähere Anfragen sind an die Direktion zu richten.

Papst Pius XII.

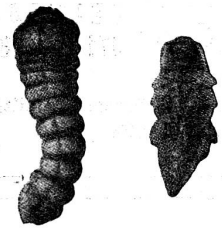
Auf vielseitiges Verlangen hat der Kunstverlag nochmals eine kleine Auflage der schönen Vielfarben-Postkarte erstellt, betende Porträt-Seitenansicht. — Felice hat noch eine Anzahl echte Farbenphotos gesandt sowie einige prachtvolle Bilder, 27 × 22 cm.

Von

Papst Johannes XXIII.

sind Photobildchen, Postkarten und 18 × 24-cm-Photos der besten Aufnahmen des Hofphotographen verfügbar. Ein sehr feines Seiten-Porträt 18 × 24 cm mit spiegelfreiem Glas und vornehmem Rahmen, komplett Fr. 18.—, ein würdiges Zierdestück im Pfarrhaus.

J. Sträßle, Ars Pro Deo, **Luzern**



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, **Merenschwand** (AG) Telephon (057) 8 16 24

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

BETTELAKTIONEN

Neue Ideen und Vorbereitungen für Bettelaktionen.
Schreiben Sie uns — wir besuchen und beraten Sie kostenlos.
ERBI: Vereinigung versch. Kunstgewerbe,
Eug. Renggli, Lucelle (Berner Jura), Telefon (066) 7 72 32

Grabkasel

römisch-violetter Rips, Gabelkreuz, gotische Form, Rücken offen, mit Stola und Manipel, vornehme Ausführung Fr. 105.—. **Grab-Alben,** ½-Leinen-Klöppelspitze, schwarzer Stoff als Soutanenersatz unterlegt, Rücken offen, Fr. 65.—. Es wäre empfehlenswert, in jedem Dekanat eine Garnitur vorrätig zu haben, damit die telefonischen Expreßaufträge rascher verfügbar wären.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18
LUZERN

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Ausnahme-Verkauf

(AMTLICH BEWILLIGT VOM 15. BIS 28. JANUAR 1959)

Große Preisreduktionen 20, 30, 50 %

Übergangsmäntel, schwarz und dunkelgrau	**Fr. 99.-**	139.—
Wintermäntel, schwarz und dunkelgrau	**Fr. 166.-**	
Vestonanzug m. Stehkragengilet, Größe 46	**Fr. 165.-**	
Vestonanzüge, doppelreihig, dunkelgrau	**Fr. 186.-**	
Büroveston, schwarz, sanforisiert, Baumwolle	**Fr. 28.-**	
Lodenmantel, dunkelgrau (Tiroler Loden)	**Fr. 98.-**	
Hosen, schwarz, verschiedene Größen und Stoffe	**Fr. 45.-**	47.—, 58.— usw.

Brauchen Sie **auf Ostern** eine **Soutane** oder **Douillette,** dann empfehlen wir Ihnen, **jetzt mit 10%** Rabatt **zu kaufen.** Ebenso erhalten Sie 10% auf **Frühlingsmäntel** und **Tropicalanzügen.**

Wichtig! Für Aufträge auf reguläre Ware erhalten Sie während des Ausnahmeverkaufs **10% Rabatt.** Benützen Sie die enorm günstige Gelegenheit, Ihre Garderobe zu erneuern oder zu ergänzen!

ROOS - LUZERN

Spezialgeschäft für Priesterkleider

FRANKENSTRASSE 2
TELEFON (041) 2 03 88

Kirchenheizungen

mit Warmluft, elektrisch oder Oel, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar

Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerberngasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 3 99 11